

# Unterhaltungs = Blatt

a 1 8 1

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 26.

Dienstag den 3. April 1821.

---

## Georg Marnavicsh.

(Beschluß.)

Hunyady, der Unglückliche, wußte indessen nicht was über ihn in der Residenz Georgs beschlossen wurde. Hart drückten ihn die Kerkerfessel, doch mit Muth ertrug er sein Schicksal. In Ungarn hatte man auch keine Wissenschaft, wohin er nach dem unglücklichen Treffen an der Sirmiza gekommen wäre. Sie und da erscholl sogar schon das Gerücht, daß er auf der Wahlstätte geblieben sey. Doch verlassen von aller Theilnahme an seinen Leiden war Hunyady nicht, mitten in dem Finster seines Gefängnisses. An dem Hofe Georgs befanden sich gerade jetzt drei edle Magusaner, Damian Giorgi, Pascale Sorgo und Aloysius Nesti genannt. Diesen war die Heldengröße Hunyady's bekannt, und sie verwendeten sich mit aller ihrer Beredsamkeit für ihn, bei dem Despoten. Allein Georg wollte von einer Freilassung Hunyady's nichts hören. Die wackern Jünglinge faßten hierauf einen gerechten Abscheu gegen ihn und schalten seine Härte und Unmenschlichkeit Aus treuer Besorgniß für den unschuldig Gefangenen, ertheilten sie jetzt sogleich durch geheime Boten, den Ungarn Nachricht von

dem Trauerloose ihres Statthalters und suchten indes-  
sen, bis Hilfe von ihnen erschiene, das serbische Volk zu  
seiner Rettung in Bewegung zu setzen.

Mit einem gewaltigen Erstaunen vernahmen die Un-  
garn die Kunde von Hunyadys großer Gefahr und der Treu-  
losigkeit Georgs, die sie von ihm, als dem Schußgenossen  
der ungrischen Krone, nicht erwartet hätten. Sie versam-  
melten sich sogleich in Szegedin und schickten von hier aus  
Abgesandte an ihn, mit der Erinnerung, er wolle den un-  
gerechter Weise eingekerkerten Hunyady sogleich seiner  
Haft entlassen und in Freiheit setzen. Allein Brankovicsh  
hatte dafür kein Gehör; er achtete weder auf die Bitten  
noch Drohungen der Ungarn, die aus dem Vortrage ihrer  
Boten hervorleuchteten; er wies sie mit Spott und Stolz  
von sich. Dieß verdroß die versammelten Großen in  
Szegedin und alle schworen dem treulosen Despoten Ra-  
che. Empört über die Verwegenheit desselben erhob sich  
aber jetzt der Graf Marnavicsh und gelobte zur Rettung  
Hunyadys alles aufzubieten. Sein patriotischer Vorsatz  
wurde von allen gebilligt; unverzüglich machte er sich  
mit seinem Banner, in Verbindung mit anderm ungrischen  
Kriegsvolke auf, und in wenigen Tagen, da er das Ziel  
seiner Unternehmung mit Riesenschritten verfolgte, befand  
er sich mit seinen kühnen Waffenmännern vor den Thoren  
von Semendria. Hier wußte der kriegserfahrene Mann das  
Werk der Belagerung so trefflich einzuleiten, daß Georg  
bald in die größte Enge getrieben wurde. Da dieser nun  
der Macht des tapfern Grafen weder zu widerstehen noch  
zu entinnen vermochte, ging er in eine jegliche Bedingung  
ein, da er ihm zu Gunsten des Verhafteten vorgezeichnet

hat. Hunyady wurde von seinen Banden befreit und freudetrunken sank er an die Brust des so ritterlich gesinnten und entschlossenen Freundes, der zu seiner Rettung herbeigeeilt war. Voll des Großes gegen den Despoten, zogen beide von Semendria sogleich ab, und trafen am 24. Dez. in Szegedin ein. Die mit Ungeduld erwartete Zurückkunft der beiden Männer erzeugte allhier unter den Versammelten einen allgemeinen Jubel. Alles frohlockte bei dem wonnigen Anblicke des geretteten Helden, und ein Freudenfest, ihm zu Ehren angestellt, verdrängte das andere. Hunyady fühlte sich von dieser Zeit an mächtig an den Grafen von Boiniça und Zwoinik angezogen. Von Dankbarkeit geleitet beschenkte er ihn sogleich mit den Herrschaften Kuziewo und Branizewo. Aber fester noch als diese sichtbaren Beweise des dankbaren Gemüthes, festete von nun an das reine Gefühl der innigsten Freundschaft die Herzen der beiden tapfern Männer aneinander, die so manchen schwülen Kampf, noch in der Folgezeit, mit den Feinden des Vaterlandes, unter einer Fahne wacker bestanden hatten.

J. M.

### Morgen = Ceremoniel der Hindus.

Bisher galten die Chinesen für die Nation, die selbst unter den orientalischen am strengsten und ängstlichsten auf die Beobachtung von Förmlichkeiten halte. Auch die neueste englische Gesandtschaftsreise dahin, — von der jetzt, beiläufig bemerkt, in England so viele Berichte herausgekommen sind, daß es das Ansehen hat, als wollten sich die Buchhändler für den vereitelten Zweck derselben auf ihre Weise schadlos halten, — hat aufs Neue bewiesen, in wel-

dem Werthe ein steifes, weitschweifiges Ceremoniel bei jener merkwürdigen Nation steht.

Fast übertroffen aber wird dieselbe, wie es scheint, von den Hindus. Diese erliegen beinahe unter der Last von tausend Regeln und Vorschriften, die ihnen ihre Religion gibt. Einem sehr interessanten engl. Werke zufolge, \*) ist fast jede Stunde in dem Leben eines Hindus mit Religionsvorschriften bezeichnet, die zu den lächerlichsten und ungereimtesten Förmlichkeiten gehören. Sie haben wöchentliche, monatliche Ceremonien, jährliche Festlichkeiten, und außer diesen drei Arten noch so viele tägliche, daß, würde ein Hindu alle diese Vorschriften beobachten, ihm zu seinen übrigen Beschäftigungen sehr wenig Zeit bleiben würde. Man kann sich in Europa schwerlich einen richtigen Begriff von dieser Unzahl von Gebräuchen machen, ohne ein bestimmtes Beispiel. Ich habe daher aus jenem Werke nur zur Probe ein Verzeichniß des Morgen-Ceremoniels ausgezogen, welches ein fremder Hindu an dem siebenten Theil eines Tages zu beobachten hat. Nach

---

\*) Der Verfasser desselben ist William Ward, ein Missionär zu Serampore in Bengalen. Der Titel seines reichhaltigen, für die Religion der Hindus unschätzbaren Werkes ist: A View the History, Litterature and Religion of the Hindoos 2 voll 8 London 1817. Die erste Ausgabe, von welcher diese nur ein Auszug, ist schon 1811 in der Druckerei der Missionsgesellschaft zu Serampore in Indien in vier Quartanten gedruckt; es sind aber von dieser Ausgabe nur wenige Exemplare nach Europa gekommen. Ward hatte Gelegenheit über 11 Jahre in Bengalen mit den Landeseingebornen in den genauesten Verhältnissen zu leben, was sonst so selten Ausländern zu Theil wird, und sich eine große Bekanntschaft mit ihrer Sprache und Literatur zu erwerben, aus welcher er treffliche Bruchstücke in der Übersetzung mittheilt.

den Vorschriften des Anhiku-tultou muß er seinen Tag nämlich von 5 Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends in mehrere gleiche Theile eintheilen; das erste Siebentheil erfordert nun folgende Gebräuche.

Zuerst, wenn er vom Schlaf erwacht und sich in seinem Bette aufrichtet, muß er die Namen mehrerer Götter und Weisen ausrufen, und bitten, daß sie den Tag für ihn glücklich seyn lassen mögen. Dann muß er den Namen des Urjaonu aussprechen, und ihn bitten, daß dasjenige, was er im Laufe des Tages etwa verlieren möchte, ihm wieder zu Theil werde; hierauf hat er alle die Personen herzunennen, die wegen ihrer Verdienste um die Religion gefeiert werden. Darnach sagt er die Namen Usulva, Dropudää, Sääta, Tara und Mandoduri. Nun muß er mit geschlossenen Augen nachdenken über die Gestalt seines unsichtbaren Führers und ihn in seinem Geiste verehren, indem er 2 Zauberformeln hersagt. Er steigt dann erst aus dem Bette, doch streckt er den rechten Fuß zuerst heraus. Sieht er beim Ausgehen einen Braminen (Priester) ein geliebtes, treffliches Weib, eine Kuh, die bekanntlich unter allen Thieren bei den Hindus vorzüglich einer göttlichen Verehrung genießt, so ist ihm das für den Tag ein Glückszeichen. Sieht er eine kranke oder nackte Person, ein böses Weib, gebrannte Wasser, oder einen Menschen mit einer großen Nase, so bedeutet das einen schlimmen Tag. Wenn er die Namen Kurtotuku, Dumugunlää, Nulu und Mentugurnu fleißig herbetet, so wird er den Tag keinen Streit haben.

Nachdem er sich also den Mund ausgespült zc. hat, so muß er wenigstens 220 Schritte von seinem Hause abfeldeinwärts gehen, Wasser schöpfen, einen reinen Platz auffuchen, einige Grashalme nach Südwesten streuen, einen Turban um den Kopf binden, kein Wort sprechen, das Gesicht nordwärts gewendet, ja nicht ausspucken, und den Athem an sich haltend, seine Bedürfnisse verrichten. Sein Poita muß an seinem rechten Ohre bleiben, bis er sich die Hände gewaschen hat. Es ist unerlaubt, seine na-

türlichen Bedürfnisse auf einer Straße, im Schatten, wo Vieh weidet, im Feuer oder Wasser, auf einem gepflügten Acker, wo Todte verbrannt sind, auf einem Berge, auf den Ruinen eines Tempels, auf einem, Ameisenhaufen, in einem Graben oder Ufer eines Flusses zu verrichten. Hierauf muß er nach einem reinern Ort gehen, einige gute Erde nehmen, die linke Hand zehnmal, dann beide Hände siebenmal, und die Oberfläche der linken Hand sechsmal abreiben, seine Nägel, seine Hände waschen, jeden Fuß erst einzeln 3mal, und dann beide Füße zusammen abspülen. Wenn er noch irgend einen üblen Geruch an seinen Händen oder Füßen bemerkt, muß er diese Wäsche von vorne wieder anfangen.

Hat der Bramine kein Waschbecken, so muß er sich nach dieser Vorschrift in einem gewöhnlichen Teiche oder Flusse waschen, und wohl darauf achten, daß er rein aus dem Wasser steige. Sein Waschbecken darf weder von gemischtem Metall, noch von Kupfer oder Gold seyn; ein irdenes Gefäß muß sogleich nach dem Gebrauch wegwerfen werden. Ist das Becken von Messing oder Silber, so muß er es nach seiner Heimkehr wohl scheuern. Wenn ein Bramine diese Waschoperation nicht auf das Sorgsamste abwartet, so sind alle seine übrigen religiösen Verrichtungen für den Tag verdienstlos.

Der Bramine muß darnach seine Morgenabwaschung vornehmen. Mit einem trockenen Handtuche begießt er sich an einen Fluß oder Teich, legt seine Kleidungsstücke ab, und benezt Hände und Füße. Ist das geschehen, so verrichtet er das Achunumu, indem er dreimal Wasser in die hohle rechte Hand schöpft, und es, so wie es gegen das Armgelenke läuft, austrinkt, darauf mit seiner rechten Hand unter Wiederholung einer Formel, Lippen, Nase, Augen, Ohren, Nabel, Brust, Vorderkopf und Schultern berührt, sich nordwestlich vor Sonnenaufgang setzt, und seine Zähne mit dem Ende eines grünen, sechs bis sieben Zoll langen Stäbchens putzt. Reinigt er seine Zähne nach

Sonnenaufgang, so wird er in der nächsten Geburt als Insekt geboren werden, das im Mist lebt. Nun muß er von seinem Gesichte das Zeichen, daß er Tags zuvor an seiner Stirn machte, abwaschen, dann seine Zunge abkratzen und abspülen, doch sich wohl in acht nehmen, daß kein Blut darnach kommt. Bluten seine Zähne beim Putzen, so wird er unrein, und darf für den Tag keine religiöse Ceremonien vornehmen.

Demnächst muß er an den Ufer eines Teiches oder Flusses Blumen zum Gottesdienste sammeln. Verbiethet es ihm Jemand, so muß er willig davon absehen; giebt ihm ein Bramine welche, so muß er sie annehmen, nicht aber wenn ein Schodru sie ihm anbietet; hat Jemand sie zu verkaufen, so muß er ihm geben, was er fordert. Wenn er diese Blumen nach der Seite des Wassers hinträgt, und irgend Jemand von einer geringen Kaste sie berührt, oder er etwas Unreinem zu nahe kommt, so muß er sie wegwerfen. Das hat er ebenfalls zu thun, wenn Jemand aus irgend einer Kaste ihn grüßt, während er die Blumen in der Hand hält.

Dann geht er nach dem Flusse zurück, setzt sich schweigend, und reibt sich über den ganzen Körper mit Schlamm, und steigt darauf bis an die Brust ins Wasser, das Gesicht gegen Mitternacht oder Morgen, unter Spruchformeln, durch welche nach seinem Glauben, alle andern heiligen Flüsse \*) in den zusammen fließen, in welchem er steht, so gut als alle andern heiligen Plätze. Nun betet er mehrere Sprüche her und macht Mudra, d. h. gewisse Bewegungen, indem er seine Finger in allerlei selt-

---

\*) Bei den Hindus werden bekannlich, außer Thieren, Bäumen und Steinen, auch Flüsse göttlich verehrt, vorzugsweise ist dieß der Fall mit dem Ganges, dem Godavery, dem Nerbuddä. Ward zählt dreißig namentlich auf und versichert, nach dem indischen Schafcrus wären ihrer noch vielmehr. Alle die Fische von gewissen Flüssen werden ebenfalls angebetet.

samen Figuren dreht. Darauf sondert er hinten sein Haar ab, nimmt es nach vorn in seine Hände, hält mit seinen Daumen die Ohren zu, bedeckt mit den drei ersten Fingern jeder Hand seine Augen und mit seinen zwei kleinen die Naslöcher, und so taucht er drei bis viermal unter, schöpft mit den zusammen geschlungenen Händen Wasser auf den Kopf, betet einige Formeln, schöpft wieder Wasser und bietet es der Sonne dreimahl an. Nachdem er seinen Körper gewaschen und Gebete wiederholt, daß er in dem Himmel komme oder ein zeitliches Gut erhalte, taucht er noch einmal unter, steigt ans Ufer und trocknet seinen Körper mit einem Tuche ab, Alles nach gewissen Regeln. Jetzt muß er alle Lobsprüche auf Gunga Sooryu, Wischnu und andere Götter hersagen, und trockne und rein gewaschene Kleider um die Lenden legen. Darauf nimmt er Erde in die Hand, feuchtet sie mit Wasser an, steckt den Mittelfinger der rechten Hand in die Erde, zieht einen Strich zwischen seinen Augen die Stirn hinauf, macht einen runden Fleck auf seinen Scheitel, auf die Nase, auf seine Kehle, und trinkt endlich dreimal Wasser aus der hohlen Hand.

Diesem folgt die Morgen = Soudhya, in der der Andächtige mehrere Gebete sprechen, Wasser mehreren Göttern ausgießen, gewisse Preisformeln zur Ehre der Gottheit wiederholen und die Sagutri noch einmal verrichten, darnach Wasser mit seinem Korcha schöpfen und es seinen verstorbenen Vorfahren ausgießen muß. Wenn dieß vollbracht, muß er nach Hause gehen und einige Stellen Wedu lesen.

Und so geht das verworrene Gewebe seiner Ceremonien den ganzen Tag unablässig fort.

Zu wie vielen Bemerkungen liegt nicht in jenen Vorschriften Stoff! Sie müssen Jedem auffallen, dem Geistesfreiheit ein Bedürfnis scheint — doch der Leser mache seine eigenen Betrachtungen, zu denen er bei aufmerkamen Nachdenken sich von selbst aufgefordert fühlen wird.

---